

Theo Herrmann

Ganzheit und Gestalt : skizze einer theoretischen Rekonstruktion

Studia Psychologica nr 11 (2), 95-113

2011

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

THEO HERRMANN¹
Ladenburg

GANZHEIT UND GESTALT. SKIZZE EINER THEORETISCHEN REKONSTRUKTION

“Ganzheit” and “Gestalt”. Sketch on theoretical rekonstruction

Abstract

In this text, the author discusses reconstruction of the terms “Ganzheit“ and “Gestalt“. The author does not intend, however, to describe rather complex historical evolution of the two terms than to use references to historical events for the sole purpose to support clarification of the two terms in focus. It is well-known that terms are always constructed on the base of theoretical requirements. For the reconstruction of “Ganzheit“ and “Gestalt“, the author presents theoretical requirements that do not correspond with two “classical“ theories, i.e., Wertheimer’s, Köhler’s and Koffka’s Berlin Gestalttheory as well as Felix Krueger’s Leipzig theory on structure.

The terms “Ganzheit“ and “Gestalt“ do not refer to real existing phenomena with properties that can be analyzed. They are rather properties of psychic phenomena constructed only in theory. Psychic conditions can be considered as holistic respectively as a wholeness. This is true if single contents of consciousness (Wolfgang Metzger: “Einzelinhalte“) are entities of relational systems. A “Gestalt“ (“Gestaltqualität“ according to von Ehrenfels) is defined as a “Ganzheit“ which is invariant against transformations. – These and other basic assumptions about a “Ganzheit“ and “Gestalt“ theory will be discussed in detail.

At the end of the text, the author draws some conclusions and discusses possible extensions of the theoretical constructs introduced before.

In addition, the theoretical concept on “ganzheit“ by comparing it with the theories of the Leipzig school is illustrated.

¹ Correspondence address: theo.herrmann@gmx.de

EINLEITUNG

Soweit die Ganzheits – und Gestaltpsychologie für Psychologen überhaupt noch zum Thema wird, so stellt sie sich ihnen zurzeit, sieht man von Ausnahmen ab, fast ausschließlich als ihre eigene Geschichte dar. In dieser kurzen Abhandlung befassen wir uns dagegen nicht mit der *historischen Entwicklung* der Ganzheits- und Gestaltpsychologie und mit ihren höchst unterschiedlichen Bestimmungen der hier interessierenden Grundbegriffe *Ganzheit* und *Gestalt*. (Zur Geschichte der Ganzheitspsychologie vergleiche man unter anderem Guski-Leinwand, 2010; Harrington, 2002; Herrmann, 1976; Wolfradt, 2011.) Die seit jeher strittigen wissenschaftstheoretischen und ideologischen Positionen, die den heterogenen Begriffs- und Theoriebildungen der holistischen „Schulrichtungen“ zu Grunde liegen, werden wir nur höchst unvollständig und lediglich im abschließenden 5. Abschnitt etwas ausführlicher erörtern. Wir stützen uns vielmehr in erster Linie auf einige vorliegende ganzheitspsychologische Begriffsexplikationen und versuchen auf ihrer Basis, die heute so häufig geradezu beliebig verwendeten Begriffe der Ganzheit und Gestalt zum Zwecke ganzheitspsychologischer Theoriebildung schärfer zu bestimmen und sie in strikterer Weise zueinander in Beziehung zu setzen.

Im Verlauf der nachfolgenden Argumentation beziehen wir uns nicht wesentlich auf empirische (experimentelle) Befunde der Psychologie oder anderer Humanwissenschaften. Dies wäre für die Realisierung unserer Absichten auch nicht das geeignete Mittel: Unsere gegenwärtige Aufgabe betrachten wir als Beitrag zur definitorischen und deskriptiven Konzeptualisierung der Ganzheitspsychologie, nicht zur Entwicklung einer nomologischen Theorie² zur Ganzheit und Gestalt; wir behandeln so gut wie keine

² Das Merkmal „*nomologisch*“ wird wissenschaftlichen Aussagen zugeschrieben, in denen Naturgesetze ausgedrückt werden – man nennt die Aussagen auch „*gesetzesförmig*“ – und deren Wahrheitsgehalt empirisch geprüft werden kann. *Nomologische Theorien* können als Strukturen von solchen nomologischen Aussagen verstanden werden. Nomologische Aussagen werden verwendet, um „individuelle“ Aussagen über konkrete Sachverhalte zu erklären bzw. zu rechtfertigen. Beispiel: Gegeben sei die Individualaussage: „Jakob, der am Down-Syndrom leidet, wird vor seinem 20. Lebensjahr sterben.“ Diese Individualaussage kann durch die allgemeine nomologische Aussage: „Alle Menschen mit Down-Syndrom sterben vor ihrem 20. Lebensjahr.“ bzw. exakter: „Für alle Menschen gilt: Wenn ein Mensch unter einem Down-Syndrom leidet, dann stirbt der Mensch vor seinem 20. Lebensjahr.“ erklärt bzw. gerechtfertigt werden. Solche nomologischen Aussagen können empirisch geprüft und gegebenenfalls widerlegt (falsifiziert) werden. Findet man nämlich einen Menschen mit Down-Syndrom, der älter als 20 Jahre alt ist, so ist die genannte allgemeine nomologische Aussage widerlegt. Sie kann dann auch zum Beispiel nicht mehr zur Rechtfertigung der Individualaussage, die Jakob betrifft, verwendet werden. – Wissenschaften, welche die „konkrete Wirklichkeit“ (wie sie in Individualaussagen ausgedrückt werden kann) mit nomologischen Theorien, also mit Strukturen von nomologischen Aussagen, erklären wollen, sind *nomologische Wissenschaften*. Dazu gehören die „klassischen“ Naturwissenschaften, aber auch die naturwissenschaftliche Psychologie. Auch ich betrachte die psychologische Theoriebildung in erster Linie als Bildung nomologischer Theorien. Meine gegenwärtige Abhandlung bezieht sich aber nicht auf *Erklärungen* im Sinne einer nomologischen Rechtfertigung des Individuellen durch das Allgemeine, sondern sie will Ganzheit und Gestalt lediglich *definieren* und

Wenn-dann-Fragen (materiale Implikationen). – Die kleinen Alltagsbeispiele, die wir immer wieder verwenden, sollen der Veranschaulichung und damit dem erleichterten Verständnis dienen.

1. GANZHEIT, GESTALT UND DIE GEGENSTÄNDE DER PSYCHOLOGIE

Die Begriffe *Ganzheit* und *Gestalt* werden im Folgenden nur im theoretischen und fachsprachlichen Kontext der wissenschaftlichen Psychologie und dort auch nicht bezogen auf sämtliche Teilgegenstände der Psychologie (s. unten) diskutiert. Es gibt, wie jeder weiß, einen Überfluss an außerpsychologischen Verwendungen der beiden Begriffe. Zum Beispiel können das menschliche Handeln, das menschliche Leben, das menschliche „Sein“ auch außerwissenschaftlich als ganzheitlich beschrieben werden. Oder man kann den Dreißigjährigen Krieg, einen Fischschwarm oder die Kultur der australischen Aborigines als Ganzheiten auffassen. Oder man spricht im philosophischen, ästhetischen und künstlerisch-literarischen Zusammenhang von Gestalten (vgl. Johann Wolfgang von Goethe in der Zueignung zu „Faust I“: „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten.“). Im Folgenden wird es sich nur um die Frage handeln, was es heißt, dass *Gegenstände der wissenschaftlichen Psychologie* das Merkmal haben, Ganzheiten oder Gestalten zu sein; anders gesagt: ob ihnen die Merkmale „ganzheitlich“ oder „gestalthaft“ zugeschrieben werden können. Dies wird etwas genauer auszuführen.

Unbestritten dürfte innerhalb der Psychologie die Auffassung sein, dass sich die psychologische Forschung und Theoriebildung unter anderem auf psychische Gegebenheiten bezieht, die einem Zeitpunkt zuordenbar, die also *zeitpunktgebundene psychische Ereignisse* sind. Wir können uns hier nicht mit der durchaus legitimen psychologischen Grundfrage befassen, was denn eigentlich der Ausdruck „psychisch“ (oder gar: „das Psychische“) bedeutet (vgl. z.B. Stumpf, 1906). Wir explizieren „psychisch“ durch traditionelle Gegenstände der Psychologie. Zeitpunktgebundene psychische Ereignisse bilden in weitem Maße den Gegenstand der Allgemeinen Psychologie. Zum Beispiel erfolgen eine visuelle Wahrnehmung oder ein Erinnerungseinfall, eine verbale Antwort auf eine Frage, ein Wutanfall, der Schreck beim Erhalt einer üblen Nachricht, der entscheidende Einfall beim Lösen einer Denkaufgabe oder auch eine Entschlussfassung zu einem definierten Zeitpunkt.

beschreiben. Insofern verzichte ich auch fast ganz auf die Etablierung von Wenn-dann-Aussagen, die Prototypen von nomologischen Aussagen sind.

Der häufig verwendete Terminus „*nomothetisch*“, der von Wilhelm Windelband (1894) stammt, ist mit „nomologisch“ insofern verwandt, als eine „nomothetische“ Forschungsweise ebenfalls das Individuelle aus dem Allgemeinen *erklären* will. Beispiel: Man sucht die Dritte polnische Teilung nicht dadurch historisch zu erforschen, dass man sie als ein einmaliges, unwiederholbares historisches Ereignis *versteht* und „aus sich selbst heraus“ hermeneutisch interpretiert. Man *erklärt* sie vielmehr dadurch, dass sie ein Exemplar der Klasse (der Kategorie) „gewaltsame Teilungen von Staatsgebieten und anderen geopolitischen Regionen“ ist. Eine solche „nomothetische“ Zugangsweise zu Forschungsobjekten ähnelt dem beschriebenen nomologischen Vorgehen, ist aber nicht mit ihm identisch.

Neben den punktuellen psychischen Ereignissen thematisiert die Psychologie mannigfaltige psychische Gegebenheiten, die man einzelnen Personen oder Personenmehrheiten als *zeitübergreifende dispositionelle psychische Sachverhalte* zuordnen kann. Sie können überwiegend als intra- und interindividuell variierende *Dispositionen*³ für aktuelle psychische Ereignisse aufgefasst werden. Ein beliebiges Beispiel ist die intra- und interindividuell variierende Fähigkeit, sich räumlich zu orientieren (vgl. Herrmann & Schweizer, 1998). Ein Mensch kann sich als Kleinkind noch weniger gut in Raumkonstellationen zurechtfinden, als er dies als Erwachsener können wird (=intraindividuelle Variation); die Raumorientierungsfähigkeit ist auch nicht bei allen erwachsenen Personen gleich gut (= interindividuelle Variation).

Dispositionelle psychische Sachverhalte stehen mit den aktuellen psychischen Ereignissen in einer bis heute umstrittenen begrifflichen Beziehung. Man kann psychische Dispositionen als bloße *Wahrscheinlichkeiten* für das Auftreten aktueller psychischer Ereignisse definieren (vgl. Herrmann, 1973): Dann ist zum Beispiel die variable Ängstlichkeit einer Person – qua Disposition – die variable Wahrscheinlichkeit, in den zeitpunktgebundenen Zustand der Angst bzw. Furcht zu geraten. Ängstlichkeit kann aber auch als *zeitlich überdauerndes Strukturglied der menschlichen Persönlichkeit* aufgefasst werden; Ängstlichkeit ist dann eine seelische Entität, die man sozusagen als den Motor der Produktion aktueller Angsterlebnisse versteht; man spricht hier auch von “psychischen Potenzen“ (vgl. Krueger, 1924; Wellek, 1966). Diese beiden Auffassungen zu psychischen Dispositionen und weitere theoretische Positionen (u.a. des Behaviorismus) weisen auf unterschiedliche philosophische und auch ideologische Grundannahmen zum Psychischen oder zu Konstrukten hin, die Psychologen als Surrogat des Psychischen verwenden. Wir selbst betrachten Dispositionen als *theoretische (theoriespezifische) Konstrukte* (vgl. Herrmann, 1973).

Bei den psychischen Dispositionen kann es sich ebenso um “breite“ Merkmale wie die Intelligenz, die Intro- und Extraversion, die Willensstärke, die emotionale Ansprechbarkeit oder beispielsweise die bipolare Disposition von Depression und Manie handeln. Ebenfalls dazu gehören aber auch kleinteilige und hochspezifische Dispositionen, wie die variable Fähigkeit, kleinere Summen im Kopf zu addieren oder zum Spargel Nussbutter zu bevorzugen. Zu den Dispositionen gehören auch die speziell auf das *menschliche Zusammenleben bezogenen Merkmale*: zum Beispiel Merkmale von sozialen Rollen, die von Personen eingenommen werden, wie

³ *Dispositionen* sind in der Tradition der modernen deutschen und angelsächsischen Psychologie als hereditäre oder erworbene variable psychische *Tendenzen, bestimmte Klassen von Verhaltens- und Erlebnissen* zu manifestieren, bzw. als die *Wahrscheinlichkeit des Auftretens* einer Klasse psychischer Vorgänge (Beispiel: Ängstlichkeit als die Tendenz, in einen aktuellen Furchtzustand zu geraten bzw. als die Wahrscheinlichkeit, Furcht zu haben.) Der Terminus „Disposition“ wird im Text erläutert, indem er den zeitpunktabhängigen psychischen Phänomenen begrifflich gegenübergestellt wird. – Auf die unter anderem in Deutschland während der nationalsozialistischen Ära dominierende ontologisierende und zugleich ideologische Verwendung des Dispositionsbegriffs – Disposition als real existierende Erbanlage, mit denen zum Beispiel eine „Rasse“ durch „hohe Triebhaftigkeit“ beschrieben wurde – hat mit dem gegenwärtigen internationalen Wortgebrauch nichts zu tun.

etwa das durch rituelle Muster vorgeprägte weihevoll und oft gravitatisch erscheinende Benehmen von Geistlichen "im Amt" oder die provokanten, nach bürgerfernen Mustern ablaufenden Auftritte von Gruppen ("Gangs") von Harley Davidson-Fahrern (die sich indes bei anderer Gelegenheit als wohlerzogene Angestellte entpuppen mögen).

Die Psychologie befasst sich ganz bevorzugt mit Theoriebildungen, die sich nicht *nur* auf aktuelle psychische Ereignisse *und* nicht *nur* im strikten Sinne auf psychische Dispositionen beziehen. Das "klassische" psychologische Wahrnehmungsexperiment erfasst bekanntlich auch aktuelle Reizkonstellationen, welche letztere weder als psychische Ereignisse noch als Dispositionen verstanden werden können (vgl. z.B. Goldstein, 1992). In manche psychologische Theorie gehen beispielsweise das Alter, das Geschlecht, die Zugehörigkeit zu einer Weltanschauung oder einer ethnischen Gruppe (Ethnie), aber auch vielfältig unterschiedliche *Umweltbedingungen* ein. Objekt des psychologischen Theoretisierens können menschliche "Werke" (Faustkeile, alte Schriften, Computerprogramme, Fassaden, Musikstücke, Regeln des Baseball-Spiels, Hausrat, Fahrzeuge usw.) sein. Bei den Umweltbedingungen denkt man auch an Stadt und Land, an "Settings" wie Kirchen oder Discos oder an das "Betriebsklima" einer Arbeitsstätte.

Völker, auch Sozialschichten und andere sozialwissenschaftlich relevante Konstrukte werden auch innerhalb der Psychologie behandelt. So ist es, um ein Beispiel zu nennen, nicht unüblich, die individuelle geistige Leistungsfähigkeit in eine theoretische Beziehung zu Sozialschichten zu setzen (z.B. Thomae, 1972). Die Psychologie bezieht also eine Reihe wichtiger Teilgegenstände aus den biologischen Humanwissenschaften, aus anderen Disziplinen und aus dem gewöhnlichen Alltagswissen. Beispielsweise kommt sie ohne die Konstrukte des Geschlechts und des Alters nicht aus. Man beachte zum Beispiel, dass das Alter selbstverständlich kein aktuelles psychisches Ereignis, aber auch keine in strikter Weise psychische Disposition ist. Das Alter mag mit einer kovariierenden Disposition (z.B. seniler Demenz) und diese mag wiederum mit der Auftretenswahrscheinlichkeit aktueller psychischer Ereignisse (zum Beispiel der Wahrscheinlichkeit, den Wohnungsschlüssel von außen stecken zu lassen) einhergehen. Es ist aber selbst keine psychische Disposition. Auch sind *Umweltbedingungen* keine psychischen Dispositionen; sie können aber Komponenten psychologischer Theorien sein. Doch enthalten diese Theorien dann auch Komponenten von der Art der aktuellen psychischen Ereignisse oder Dispositionen. Enthält eine Theorie gar keine Aussage über aktuelle psychische Ereignisse oder psychische Dispositionen, so ist sie mutmaßlich keine psychologische Theorie. Es sei hervorgehoben: Das Merkmal der Ganzheitlichkeit oder Gestalthaftigkeit wird im Folgenden nicht im Zusammenhang mit allen Gegenständen der Psychologie (z.B. den Umweltbedingungen), sondern nur mit ihren zeitpunktabhängigen und dispositionellen psychischen Gegenständen diskutiert.

Zwei Zwischenbemerkungen:

- (1) Unsere relativ ausführlichen Äußerungen zu den Gegenständen der Psychologie sind eine Voraussetzung für die angemessene Würdigung der folgenden Sachlage: Die Ganzheitspsychologie der "Leipziger Schule" und die Gestaltpsychologie der "Berliner Schule" können als die beiden markantesten

Proponenten des psychologischen Holismus gelten. Die Ganzheitspsychologie der „Leipziger“ Schulrichtung (vgl. u.a. Krueger, 1926) befasste sich überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich mit den dispositionellen Merkmalen, die „Berliner“ Gestalttheorie (vgl. u.a. Köhler, 1947; Metzger, 1954) konzentrierte sich auf zeitpunktgebundene psychische Ereignisse. Es wird sich zeigen, dass sich ein hinreichend klar definierter Ganzheits- und Gestaltbegriff viel leichter auf zeitpunktgebundene psychische Ereignisse als auf psychische Dispositionen anwenden lässt.

- (2) Die Sachlage, dass heute in der Breite des Fachs kaum noch ganzheitstheoretische (holistische) Theoriebildungen und ganz wenige ganzheitspsychologische Untersuchungen unternommen werden, zumal wenn es sich dabei um *Dispositionen* und ähnliche zeitpunktüberdauernde Gegenstände der Psychologie handelt, ist nicht zuletzt historischen Ereignissen geschuldet: Die *holistische Konzeptualisierung* vieler „struktureller“, also zum Erleben „hinzuge-dachter“ Sachverhalte (z.B. Gesinnung, Gemeinschaft, Volkstum, Rasse), ist seit der Zeit des Nationalsozialismus mit Recht in Misskredit geraten. Dies ist weithin bekannt. Ich erinnere nur an einschlägige abstoßende Elaborate der deutschen Rassisten Erich Jaensch (1938: der „Gegentyp“) und Rudolf Hippus (u.a. 1943: die „überpersönlichen seelischen Mächte“).

2. EINZELINHALTE, GLIEDER UND DAS GEFÜGE IHRER RELATIONEN

Vielen psychischen Sachverhalten kann das Merkmal zugeschrieben werden, ein Ganzes (oder s. unten: eine Gestalt) zu sein. Es gibt mehrere Möglichkeiten, diese Sachlage zu explizieren: (a) Man kann Ganzheit und ihre Zuschreibung als das hypothetische Ergebnis einer theoriegeleiteten (modellspezifischen) *Re-Konstruktion* unseres Alltagserlebens begreifen. (b) Man kann eine *essentialistische Substantialisierung* von Ganzheiten, Gliedern, Gestalten usf. bevorzugen, die dann als psychische „Wirklichkeit“ verstanden werden. Dies ist eine weitere, häufig antreffbare Variante der Explikation dieser Begriffe (s. auch unter 5.) – wir versuchen hier eine Explikation nach dem erstgenannten Muster.

Ein psychisches *Ganzes* ist gleichzusetzen mit der Menge seiner *Glieder* und dem *Gefüge* (*System, Netz*) der *Relationen* dieser Glieder. Psychische *Einzelinhalte* (so Metzger, 1954) sind insofern Glieder eines Ganzen, als sie Exemplare von Relata-Klassen eines bestimmten Relationengefüges⁴ sind. (Uns ist bewusst, dass diese Grundannahme nicht mit derjenigen zum Beispiel der „Leipziger Schule“ der Ganzheitspsychologie übereinstimmt. Vgl. u.a. Volkelt, 1963.)

Wir werden den Begriff des Ganzen bzw. der Ganzheit mit Hilfe der Kernbegriffe

- 2) Einzelinhalt,
- 3) Glied (Teil, Komponente, Färbung) und

⁴ *Relationengefüge* sind Strukturen bzw. Systeme von einzelnen Relationen (Beziehungen) R zwischen jeweils zwei zueinander in Beziehung stehenden *Relaten* (auch: Relata) A und B. Jeweils zwei Objekte, Vorgänge oder Sachverhalte A und B sind also durch die jeweilige Relation R miteinander verbunden. Relationengefüge (Relationsstrukturen, Relationssysteme) können in Substrukturen (Cluster) gegliedert sein oder auch Hierarchien bilden (siehe Text).

4) Relationengefüge (Relationensystem, Relationennetz) der Glieder

erläutern. Die in psychologischen Kontexten verwendeten sprachlichen Ausdrücke “Ganzheit“ und “Gestalt“ bezeichnen, ebenso wie zum Beispiel “Feld“ “Netz“ (mit seinen “Knoten“ und “Kanten“), “Struktur“, “System“ und dergleichen, Sachverhalte, die unter anderem das folgende Merkmal besitzen:

- Ganze sind *gegliedert*.

Das heißt zunächst, dass völlig ungegliederte, homogene Dinge, Vorgänge oder Sachverhalte nicht das Merkmal haben, eine Ganzheit zu sein. Ein monochromes Gemälde von Kasimir Malewitsch (denkt man sich alle graphischen Begrenzungen weg!) kann insofern nicht als ein Objekt mit Ganzheitscharakter gelten. Alles Vorfindliche, das das Merkmal der Ganzheitlichkeit besitzt, hat Teile, Glieder oder unterscheidbare Komponenten, Färbungen, Züge, Nuancen o. dgl. Eine wahrgenommene Melodie ist eine Ganzheit, insofern sie das notwendige, wenn auch nicht hinreichende Merkmal der Gegliedertheit trägt: Man kann an ihr bestimmte Töne (oder Klänge) unterscheiden. Eine Kaffeekanne besteht mindestens aus dem Behälter, der Tülle (dem Schnabel), dem Deckel und dem Henkel. In entsprechender Weise besteht ein aktuelles Furchterlebnis aus voneinander unterscheidbaren Komponenten: Es besteht aus der psychischen und physischen Erregung, dem erlebten Mangel an Kontrolle über die furchtauslösende Situation, aus der erlebten Passivität, mit der die Person dem Widerfahrenden begegnet, aus einer spezifischen Besorgnis und etlichen anderen Komponenten. Auch das Furchterlebnis ist insofern gegliedert. Ein anderes Beispiel: Das Gefühlserlebnis des Heimwehs ist ein Erlebnis der Sehnsucht, das als charakteristische (und notwendige) Gefühlsfärbung die emotionale Gerichtetheit auf die Heimat, das Zuhause, enthält. Sehnsucht ohne Heimat-Bezug ist kein Heimweh. Doch ist der emotionale Heimatbezug kein disjunkter bzw. zirkumskripter Teil der Sehnsucht, er ist eine nur schwer explizierbare Färbung der Sehnsucht. Oder er ist allenfalls die intentionale Bezogenheit des Gefühlsakts der Sehnsucht auf den “intentionalen Gegenstand“ der Heimat (vgl. schon Brentano, 1874).

Im Zusammenhang mit demjenigen, was wir soeben Glieder von Ganzen genannt haben, soll die folgende begriffliche Unterscheidung hervorgehoben werden; wir beziehen uns dabei terminologisch auf Wolfgang Metzger (1954; S. 87 ff.): Isolierte *Einzelhalte* unseres Erlebens/Bewusstseins können das Merkmal erhalten, ein *Glied* eines Ganzen zu sein. Soweit aber Einzelhalte *Glieder von Ganzen* sind, gewinnen sie zusätzliche Merkmale. Zum Beispiel können Holzbalken unter bestimmten Bedingungen als isolierte *Einzelhalte* verstanden werden. Sie werden etwa als ein Haufen von Balken kogniziert⁵. Solche Balken bleiben zwar Balken, wenn sie zum Pfosten oder zu einer der Fuß- oder Kopfstrebe eines in Skelettbauweise errichteten Hauses und damit beispielsweise zu den *Gliedern* einer “Wilder-mann-Konstruktion“ innerhalb einer Fachwerkfassade werden (vgl. Abb. 1). Eine

⁵ Als *kognizieren* werden die psychischen Vorgänge zusammengefasst, die dem Gewährwerden und Erkennen dienen (Wahrnehmung, Erinnerung, Wiedererkennen usw.).

solche Balkenkonstruktion erstreckt sich (meist geschossweise) zwischen zwei horizontalen Balken und besteht auch in seiner einfachsten Version aus fünf Gliedern: einem vertikalen Pfosten, zwei schrägen Fußstreben und zwei schrägen Kopfstreben. (Die Konstruktion erinnert vage an einen Menschen mit ausgebreiteten Armen und Beinen – deshalb die Bezeichnung.) Für die Konstruktion benötigt man also im hier herangezogenen einfachsten Fall fünf geeignet zugeschnittene Balken. Die Funktionen und die visuell-kognitiven Eindrücke, die den Balken als Pfosten oder als Streben zukommen, sind Merkmale, die sie als Balken *per se* nicht haben. – “Wilder-Mann-Konstruktionen“ sind eine besondere Form der Fachwerkstrebenkonstruktion, wie man sie oft in Deutschland an alemannischen, fränkischen und hessischen Fachwerkhäusern findet.

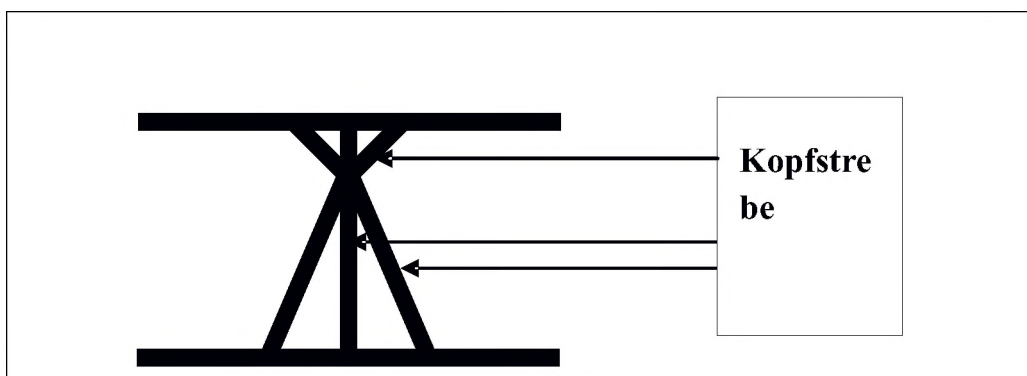


Abb. 1. Fachwerkstruktur “Wilder Mann“

Es sei angemerkt, dass die “Wilder-Mann-Konstruktion“ ihrerseits als Glied einer Fachwerkfassade, diese als Glied des Ganzen eines Fachwerkhäuses (usf.) konzipiert werden kann:

- Ein Ganzes kann oft als *Glied eines übergeordneten Ganzen* aufgefasst werden

Wenn ein Einzelinhalt ein bestimmter geometrischer Ort, etwa ein *Schwerpunkt*, ist oder wenn eine kleine Geröllfläche mit einem Kreuz ein *Gipfel* oder wenn der Ton *C* ein *Grundton* ist, so haben diese Einzelinhalte Glied-Merkmale, die über die Merkmale des jeweiligen Einzelinhaltes hinausreichen (vgl. auch Metzger, 1954). Dies gilt auch beispielsweise für das Erlebnis einer (erhöhten) psycho-physiologischen Erregung. Als *ängstliche* Erregung hat sie zusätzliche Merkmale, die andere sind als etwa derjenigen einen aggressiven Erregung. Es ergibt sich:

- *Einzelinhalte* haben als Glieder von Ganzen zusätzliche/andere Merkmale

3. DAS RELATIONENGEFÜGE DER GLIEDER UND DIE ÜBERSUMMATIVITÄT

Sachverhalte, die als Ganzheiten verstanden werden, sind keine bloßen Summen von Summanden, keine bloßen Aggregate von ungeordneten Einzelinhalten. Ein Ganzes bestehe aus einer bestimmten Menge (Summe) von Einzelinhalten, welche Glieder dieses Ganzen sind. Die bloße *Menge* (Summe) dieser Glieder reicht jedoch

nicht aus, um das Ganze, dessen Glieder sie sind, in seiner Merkmalsbeschaffenheit zu bestimmen. Schon für Aristoteles war bekanntlich das Ganze *mehr als die Summe seiner Teile / Glieder* (vgl. Herrmann, 1976). Die Klinge wie auch der Griff eines Schwertes (und weitere Teile) stehen in einer definierten, ihre räumliche Anordnung und ihre Funktion betreffenden *Beziehung* zueinander. Schwerter sind keine Summen oder Aggregate von beliebig angeordneten Klingen und Griffen. Schwerter sind mit Griffen, Klingen und mit einigen weiteren Teilen äquivalent, welche allesamt in einer definierten *Relation* zueinander stehen. Es ist festzuhalten:

- Das Ganze besteht aus Gliedern, welche Instantiierungen⁶ von Relaten eines *Relationengefüges* sind. Das Ganze ist insofern mehr als die bloße Summe seiner Glieder, es ist *übersummativ*.

Man sollte in diesem Zusammenhang die folgende begriffliche Unterscheidung beachten:

- (1) *Glieder* von Ganzen haben, wie ausgeführt, mehr bzw. andere Merkmale, als sie ihnen als isolierte *Einzelinhalte* zukommen. So erhält ein bestimmtes geschmiedetes und geschliffenes Metallstück insofern zusätzliche Merkmale, als es als Klinge ein *Glied* des Schwert-Ganzen ist.
- (2) Davon zu unterscheiden ist die Sachlage, dass das *Ganze* (zum Beispiel das Schwert) im dargestellten Sinne mehr ist als die *Summe der Glieder*: Seine Ganzes-Merkmale ergeben sich nicht allein aus der Summe aller seiner Gliedmerkmale, sondern zuzüglich aus dem vorhandenen *Relationengefüge*, dem die Glieder als Instanzen von Relaten eingeordnet sind. Und so ist ein Schwert mehr als die Summe aus Klinge, Griff und einigen anderen Gliedern.

Wir explizieren nach allem das *Merkmalsinsgesamt des Ganzen* als die Summe der Merkmale der Glieder *und* als das Gefüge der Relationen zwischen diesen Gliedern (= Relationengefüge). Eine Melodie ist danach die Summe der Töne, aus der sie besteht, plus der geordneten Reihenfolge der Tonschritte zwischen den Tönen. Oder das Gleichseitige Dreieck ist nicht die bloße Menge von drei Innenwinkeln von 60° zuzüglich drei gleichlanger Strecken; die Glieder des Gleichseitigen Dreiecks stehen vielmehr in einer definierten geometrischen Relation. Es sei angemerkt, dass besonders die „Leipziger Schule“ der Ganzheitspsychologie diese Begriffsbestimmung von Ganzheit ablehnt. (s. unten; vgl. Krueger, 1926; Sander & Volkelt, 1962.)

Relationengefüge von Gliedern können extrem komplex sein: Glieder eines Ganzen können zu „Teilganzen“, „Unterganzen“ zusammengeschlossen sein. Relationen bestehen innerhalb und zwischen solchen Clustern. Das jeweilige Gefüge von Relationen kann die Glieder – als „Figur“ oder dergleichen – von einem „Hintergrund“ abheben, der nicht durch dieses Relationengefüge determiniert ist (Metzger, 1954). (Wir erleben dies in der Alltagswahrnehmung übrigens so, dass der Hintergrund hinter der Figur „durchläuft“.) Relationen zwischen Gliedern können unterschiedlichen Modalitäten angehören. Es gibt räumliche und raum-zeitliche Re-

⁶ *Instantiierung*: hier die Zuordnung bzw. die Zuweisung von konkreten, beobachtbaren Dingen, Vorgängen oder Sachverhalten zu jeweils einer *Klasse* von Dingen, Vorgängen oder Sachverhalten (Beispiel: Jakob gehört zur Klasse der Menschen mit Down-Syndrom).

lationen, Ursache-Wirkungs-Relationen, Mittel-Zweck-Relationen, Relationen im Agent-Patient-Modus, usf. Relationen können auch in komplexer Weise hierarchisch geordnet sein.

Eine systematische Vorstellung davon, wie die nicht scharf voneinander abgegrenzten, nicht zirkumskripten und somit diffusen Komponenten eines Ganzen in einer bestimmten *Relation* zueinander stehen (vgl. zum Beispiel oben: Angsterlebnis, Heimweh), fehlt unseres Wissens innerhalb der Psychologie bis heute. Zumindest dürfte man aber argumentieren können, dass zum Beispiel die unterscheidbaren Komponenten des Angsterlebnisses in einer festliegenden Relation zueinander stehen, insofern sie im Ganzen des Angsterlebnisses *koexistieren* können. Beispielsweise das emotionale Erlebnis der Behaglichkeit kann nicht als eine Komponente des Angsterlebnisses verstanden werden. Oder zum Heimweh gehört nicht das Erlebnis des Wundschmerzes. Die Kombinierbarkeit von Einzelinhalten zu Gliedern (Komponenten) eines Ganzen ist also beschränkt, Sachverhalte mit dem Merkmal der Ganzheitlichkeit sind insofern *geordnet*⁷.

Das Merkmal, eine Ganzheit, (oder auch eine Gestalt oder Komplexqualität, s. unten) zu sein, wird überwiegend *aktuellen psychischen Ereignissen* zugeschrieben. Auch den *psychischen Dispositionen* als weiteren Gegenstandsgruppen der Psychologie Ganzheitlichkeit und die anderen hier interessierenden Merkmale zu attribuieren, ist bei weitem schwieriger und bedarf noch intensiver theoretischer wie auch methodaler Bemühungen. Holistische Ansätze könnten aber, wie wir vermuten, beispielsweise dazu dienen, die derzeit vorherrschenden Ansätze zur Klassifikation von Persönlichkeitsmerkmalen und Fähigkeitsmerkmalen zu ergänzen. Möglicherweise könnte den zurzeit fast ubiquitären Klassifikationen, die durch die Entwicklung des linearen statistischen Modells der *Faktorenanalyse* angeregt wurden, eine holistische Alternative entgegengesetzt werden (Herrmann, 1973; vgl. auch Rosch, 1978; zur Faktorenanalyse und ähnliche Klassifikationsverfahren vgl. Hartung & Elpert, 1999; Thurstone, 1947; Überla, 1978).

Wie oben erwähnt, werden die Begriffe der Ganzheit wie auch der Gestalt innerhalb der Psychologie und ihrer Nachbarwissenschaften sehr unterschiedlich definiert. Doch über die Geschichte der psychologischen Theoriebildung, über die beteiligten „Psychologenschulen“ und über die Phalanx prominenter Ganzheitspsychologen hinweg sind die *Gegliedertheit* und die *Übersummativität* des Vorfindlichen eine notwendige Bedingung dafür, es als Ganzheit bzw. als ganzheitlich zu betrachten. So ist denn auch ein aus der Erde gewaschener Klumpen kleiner lehmverklebter Steine kein Ganzes; die kleinen Steine sind keine Glieder eines Ganzen; es besteht kein definiertes Relationengefüge.

4. GESTALTEN UND DIE INVARIANZ GEGEN TRANSFORMATIONEN

Als eine wichtige Teilmenge ganzheitlicher (übersummativer) psychischer Phänomene gelten die *Gestalten*. Genauer sollte man jedoch vom *Merkmal* der Gestalthaftigkeit von psychischen Sachverhalten (z.B. einer gehörten Melodie) oder –

⁷ Vielleicht darf man annehmen, bei psychischen Sachverhalten bestehe Ordnung im Sinne der Negentropie (Vgl. Schrödinger, 1944; Bischof, 1998).

nach v. Ehrenfels (1890) – von der “Gestaltqualität“ dieser Sachverhalte sprechen. Man sollte also von vornherein vermeiden, das Gestaltmerkmal bzw. die Gestaltqualität psychischer Sachverhalte als eine Entität, also als eine Substanz zu stipulieren, die ihrerseits ihnen innewohnende Eigenschaften hat (s. auch unten). (Wenn wir von “Gestalt“ sprechen, sollte dies also immer als abkürzende Bezeichnung des *Gestaltmerkmals von psychischen Sachverhalten* verstanden werden.) Das Gestaltmerkmal ist durch das Kriterium der *Invarianz gegen Transformationen* der Glieder gekennzeichnet:

- Eine *Gestalt* ist gegliedert, übersummativ und *invariant gegen Transformationen*.

Diese Vorstellung geht auf den österreichischen Philosophen Freiherr Christian von Ehrenfels (1890) zurück, der nicht den hier verwendeten Ausdruck *Transformation*, sondern den auf seine Beispiele aus dem Musikbereich bezogenen, engeren Begriff der *Transposition* benutzt. Eine Melodie ist eine prototypische Gestalt; sie ist ein gegliedertes, übersummatives Gefüge von Tönen (oder Klängen). Transponiert man eine Melodie von Tonart zu Tonart, so ändern sich zwar die einzelnen Töne bzw. Klänge, aber die Melodie selbst bleibt *cum grano salis* dieselbe (s. weiter unten). Insofern ist die Melodie qua Gestalt transpositionsinvariant bzw. “transpositionsecht“ (vgl. auch Wellek, 1963). Oder ein wahrgenommenes Gleichseitiges Dreieck besteht aus drei gleichlangen Geraden bestimmter Länge und aus drei Innenwinkeln von jeweils 60° . Betrachtet man die frontparallele Abbildung eines solchen Dreiecks und nähert man sich dieser Abbildung, so behält das gleichseitige Dreieck seine Gestalt, obwohl sich die Abbildung der Geraden auf der Retina ändert. Das Dreieck bleibt auch bei Rotation als Gleichseitiges Dreieck erhalten. Oder die oben beschriebene “Wilder-Mann-Konstruktion“ (Abb. 1) bleibt dieselbe, wenn man die Farbe der Balken ändert, die Flächen zwischen den Balken aus geändertem Material herstellt oder wenn man die Konstruktion zum Beispiel in Schrägsicht betrachtet. Insofern haben die Melodie, das genannte Dreieck und die Strebebalkenkonstruktion nach dem Transformationskriterium das Merkmal, eine Gestalt bzw. gestalthaft zu sein.

Bei den *dispositionellen* psychischen Sachverhalten kann man auf den ersten Blick kaum Annahmen zur Transformationsechtheit und damit zur Gestaltqualität bilden. Wie steht es aber beispielsweise mit der Intelligenz-Disposition (vgl. Sternberg & Kaufman, 2011)? Das allbekannte IQ-Konzept setzt voraus, dass sich die Gesamtintelligenz aus Intelligenzkomponenten zusammensetzt, wobei bei gleichbleibendem Gesamt-IQ einzelne Intelligenzkomponenten variieren können. Hierbei ist die mögliche Kovariation dieser Komponenten zwar nicht beliebig, sie hat jedoch einen erheblichen Spielraum. Zum Beispiel können sich zwei Personen A und B dadurch unterscheiden, dass A, verglichen mit B, einen größeren Wortschatz, aber eine geringere Fähigkeit zum Rechnerischen Denken besitzt. Die übrigen Intelligenzkomponenten seien gleich. In diesem Falle können A und B einen völlig gleichen Gesamt-IQ besitzen. Kann diese Sachlage als Äquivalent der Transformationsechtheit von Gestalten verstanden werden? Wir lassen die Frage, ob psychische Dispositionen Gestaltcharakter haben, also transformationsecht sein können, an dieser Stelle offen.

Ganzheiten, die keine Gestalten sind, sind – folgt man der gegenwärtigen Analyse – *nicht invariant gegen Transformationen*. Das wird schon dadurch deutlich, dass man zum Beispiel das Heimweh überhaupt nicht in einem wohlverstandenen Sinne als transformierbar verstehen kann, es sei denn, man wolle die bloße Intensität der Heimweh-Komponenten als relevante Variablen auffassen. Es gibt aber auch Wahrnehmungsereignisse, die nicht transformationsecht (bzw. transpositionsecht) sind. Man denke zum Beispiel an musikalische Ereignisse, von denen Musikexperten und Musikliebhaber unterstellen, dass sie Merkmale besitzen, die sich bei einer Tonart-Transformation sehr wohl ändern. Transponiert man eine und dieselbe Melodie aus der Tonart E-Dur in die Tonart C-Dur, so erleben zumindest hochmusikalische Menschen eine starke und charakteristische Änderung ihrer Gefühlsanmutung. Beide Tonarten werden unterschiedlich (oder sogar kontrastiv) beschrieben. Häufig charakterisiert man E-Dur als leidenschaftlich, zärtlich, bewegt usf. und C-Dur als prächtig, martialisch, feurig und dgl. (Wellek, 1963). Die Frage nach den Ursachen solcher unterschiedlichen Gefühlsanmutungen der Tonarten wird oft mit der Bauart und Stimmung von Instrumenten, der Spielweise, der orchestralen Instrumentierung und auch mit der Häufigkeit des Vorkommens von Tonarten und den damit einhergehenden Hörgewohnheiten beantwortet. Das ist im gegenwärtigen Zusammenhang jedoch nicht relevant. Wichtig ist, dass es neben der für Gestalten kennzeichnenden Invarianz des Ganzen gegen Transformationen auch Ganzheiten gibt, die mit Transformationen, zum Beispiel mit Tonarttransformationen (also Transpositionen), *systematisch kovariieren*.

Auch die Gefühlswirkung des Tongeschlechts (Dur – Moll) ist allgemein bekannt. Die Gefühlsanmutung einer “heiteren“, “kraftvollen“ Dur-Tonart differiert erheblich von derjenigen einer “weichen“, “traurigen“ Moll-Tonart. Eine Dur- und eine Moll-Tonleiter unterscheiden sich, auch bei gleichem Grundton, partiell nach Tonhöhenrelationen (Halbtonschritten); das Ganze *kovariiert* also hier mit einigen Gliedern. Ein allgemein bekanntes Beispiel ist die eindrucksvoll unterschiedliche emotionale Wirkung des “Schicksalsmotivs“ in e-Moll und in E-Dur in den beiden Ecksätzen der 5. Sinfonie von Pjotr Iljitsch Tschaikowski. (Diese Wirkung entsteht nicht nur durch das unterschiedliche Tongeschlecht, sondern auch unter anderem durch eine unterschiedliche Instrumentierung und Dynamik.) – Die “Leipziger“ Ganzheitspsychologische Schule nennt psychische Sachverhalte, deren “ganzqualitative“ Beschaffenheit unter anderem mit der Änderung ihrer Glieder kovariiert, *Komplexqualitäten* (Krueger, 1926; vgl. Volkelt, 1962):

- Eine *Komplexqualität* ist gegliedert, übersummativ und *nicht invariant* gegen Transformationen.

Nach unserer Modellvorstellung sind Gestalten Merkmale einer Teilmenge psychischer Sachverhalte. Bestimmten kognizierten Dingen, Ereignissen und Sachverhalten wird also das Merkmal zugeschrieben, eine Gestalt, also “gestalthaft“ zu sein. Ein wahrgenommenes Schwert hat das *Merkmal* (die Eigenschaft), eine Gestalt zu sein; seine Klinge hat das Merkmal, ein Gestaltglied zu sein. Der sehr weit verbreitete Gestaltbegriff der “Berliner“ Gestalttheoretischen Schule und ihrer Nachfolger (vgl. Wertheimer, 1925; Köhler, 1947; Metzger, 1954) konzipiert jedoch die Gestalt, wie erwähnt, bevorzugt als *Entität*. Gestalten sind dann etwas

Seiendes, dessen Eigenschaften und dessen Zusammenhänge zwischen Eigenschaften und Eigenschaftsbedingungen man zu erkennen sucht; die „Gestalttheorie“ ist somit die Theorie der Gestalten qua Entitäten. Zum Beispiel sind hier Gestalten Gebilde, die zugleich als psychisch (mental) als auch als physiologisch (materiell) beschrieben werden können, also erkenntnistheoretisch (etwa im Sinne von Ernst Mach, 1886) „zwei Seiten“ haben (vgl. Köhler, 1947). Es gibt Gestaltgesetze (u.a. das Gesetz der Nähe, der Einheit, der Ähnlichkeit, das Figur-Grund-Gesetz (Köhler, 1947)). Und die Gestalt unterliegt einer Prägnanztendenz.

Die von der Gestalttheoretischen Schule untersuchte *Prägnanztendenz* oder „Tendenz zur Guten Gestalt“ (Metzger, 1954, S. 110 ff.; vgl. auch Rock und Palmer, 1991; Goldstein, 1992) ist von hohem theoretischem Interesse. Gestalten neigen sozusagen dazu, möglichst „glatt“, „ungebrochen“, „dicht-geschlossen“, und auch „symmetrisch“ zu sein (Metzger, a.a.O., S.109). Wir gehen hier von folgendem Beispiel aus: Ein unregelmäßiges Dreieck habe drei Innenwinkel von 55° , 59° und 66° ; die Seitenlängen sind entsprechend etwas verschieden lang. Es gehört zu den von der Gestalttheorie empirisch am besten gesicherten Befunden, dass die wahrnehmende Person beim Vorliegen dieser Reizkonstellation ein „prägnantes“ *Gleichseitiges Dreieck* mit drei Innenwinkel von jeweils 60° und drei gleichen Seitenlängen *wahrnimmt*. Man kann das so erläutern, dass der Betrachter das Dreieck regelmäßiger, gleichmäßiger bzw. *prägnanter* wahrnimmt, als aufgrund der Reizkonstellation zu erwarten wäre. – Zahlreiche andere Beispiele bestätigen das Vorliegen einer solchen Tendenz.

Ein viel diskutiertes Paradigma der Gestalttheorie sind auch die *Kippfiguren*. Es gibt Reizkonstellationen, die in zweierlei Weise wahrgenommen werden können.

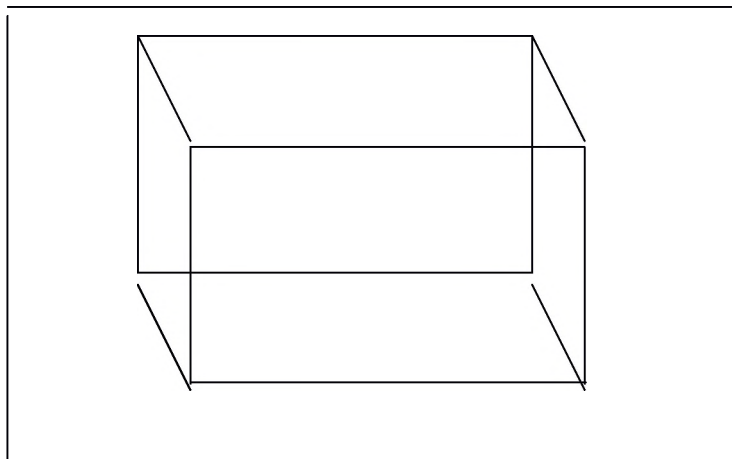


Abb. 2. Kippfigur

Einen in Abb. 2 dargestellten transparenten Quader kann man in zweierlei Weise wahrnehmen. Einmal wird der Quader scheinbar schräg von oben-links betrachtet, die untere Begrenzung der Vorderseite befindet sich unterhalb der unteren Begrenzung der Rückseite. Bei der anderen Wahrnehmungsalternative erfolgt die Betrachtung scheinbar leicht von unten-rechts. Die Vorderseite des Quaders (das ist die Rückseite der ersten Alternative) ragt über die Rückseite nach oben hinaus.

Welche von beiden Wahrnehmungsalternativen (Wahrnehmungszuständen) jeweils entsteht, hängt nicht in erster Linie von früheren Erfahrungen ab, nicht die zuvor am häufigsten wahrgenommene Alternative wird stets (wieder) erlebt. Wesentlich ist vielmehr wieder die unterschiedliche „Prägnanz“ beider Alternativen, die prägnantere setzt sich häufig durch, was aber in Abb. 2 wohl kaum erkennbar ist. (Aus welchen Gründen auch immer sehe ich selbst stets die erstgenannte Alternative zuerst.)

Repräsentiert sich eine der beiden Alternativen über eine längere Zeitstrecke hinweg, so zeigt sich zudem – im Jargon der „Berliner Gestalttheorie“ formuliert – eine den Gestalten innewohnende Tendenz, beim Vorliegen von zwei möglichen Wahrnehmungsalternativen plötzlich in die jeweils andere zu wechseln: Der eine Wahrnehmungszustand wandelt sich zu einem bestimmten Zeitpunkt geradezu ruckartig in den anderen. Bei der üblichen Erklärung dieses Phänomens greifen auch hier die meisten Vertreter der Gestalttheorie auf eine den Gestalten innewohnende, autochthone Tendenz zurück, die die Gestalten als „reales Sein“ besitzen. Wieder gelten die Gestalten als real existierende Entitäten mit ihnen innewohnenden Eigenschaften.

5. AUSBLICK UND KOMMENTAR

Wir konfrontieren die *gestalttheoretische Theoriebildung*, etwa im Sinne von Metzger (1954), mit unserer vorstehenden Analyse des Gestaltbegriffs. Es liegt dann die Auffassung nahe, dass die Prägnanztendenz wie auch der Zustandsübergang bei den „Kippfiguren“ (und allenfalls sogar die Invarianz gegen Transformationen) gar nicht zum Zielbereich unseres Ansatzes gehört. Bisher befassten wir uns mit Ganzheits- und Gestaltmerkmalen unter dem Aspekt der *statischen, unveränderten Beschaffenheit* von psychischen Sachverhalten, denen diese Merkmale zugeschrieben werden. Nur die Diskussion der Invarianz von Gestaltqualitäten gegenüber der *Änderung* von Gliedern bei gleichbleibendem Relationengefüge konnte unsere dezidiert statische Betrachtung bereits als ungenügend erscheinen lassen.

Man kann die jeweilige Beschaffenheit von Gliedern und Relationengefüge als einen bestimmten *Merkmalszustand* eines psychischen Sachverhalts verstehen: Eine Kaffeekanne als unveränderter Sachverhalt besteht mindestens aus dem Behälter, der Tülle (dem Schnabel), dem Deckel und dem Henkel, welche Glieder eines spezifischen Kaffeekannen-Relationengefüges sind. Man kann eine solche Sachlage auch als das Vorliegen eines Wahrnehmungszustands oder eines (in diesem Falle: statischen) *Zustandssystems* beschreiben. (Zu Zustandssystemen vgl. Hamilton, 1989; generell zu Systemen u.a. Bischof, ²1998; Krohn & Küppers, 1990.)

- Zustandssysteme können „ablaufen“; es gibt *Folgen* von Zuständen bzw. Zustandsübergänge. Aussagen über einzelne Zustände sind zu verschiedenen Zeitpunkten wahr oder falsch; die Zustände haben temporal verschiedene Wahrheitswerte.

Die *Theorie der Zustandssysteme* kann auch auf Zustände angewandt werden, die im erläuterten Sinne durch Gliedbestände und Relationengefüge konstituiert sind. Dann kann man beispielsweise die Invarianz gegen Transformationen als Zustandsfolge bestimmen, bei der die Glieder variieren, das Relationengefüge aber konstant

bleibt; die Melodie bleibt bei verschiedenen Tonarten erhalten. Die Prägnanztendenz führt, wie für das Gleichseitige Dreieck dargestellt, zu einer Zustandsänderung in Richtung auf einen „ausgezeichneten“ Zustand, wobei diese Richtung über eine spezifische Änderungen des Relationengefüges erfolgt. Die Wahrnehmung von „Kippfiguren“ ist durch den punktuellen Übergang von einem Zustand in einen anderen gekennzeichnet. Usf.

Die Einführung der Theorie der Zustandssysteme in die theoretische Aufarbeitung von Ganzheit und Gestalt ist nach unserer Annahme geeignet, die ganzheitspsychologische Theoriebildung zu „dynamisieren“ und speziell den ganzheitstheoretischen Erkenntnissen zu Gestaltgesetzen, Gestalttendenzen und ähnlichen Sachverhalten gerecht zu werden, ohne in die Gefahr einer „Gestalt-Ontologisierung“ zu geraten. Die Theorie der Zustandssysteme lässt darüber hinaus eine weitaus verbesserte Formalisierung von Annahmen der Ganzheits- und Gestalttheorie, unter anderem mit Hilfe der Temporallogik, zu (Hamilton, 1989).

Im Zusammenhang mit der Prägnanztendenz spricht die Gestalttheoretische Schule den Gestalten eine ihnen innewohnende, ihnen „eigene“ Eigenschaft zu: die autochthone Tendenz der Gestalten, möglichst „gut“ oder „prägnant“ zu sein oder zu werden. Zur Erklärung des „Kippens“ von Figuren gehört eine den Gestalten wiederum innewohnende Tendenz zum selbsttätigen Zustandsübergang. Auch andere autochthone Tendenzen wurden zur Exemplifizierung dieser gestalttheoretischen Grundidee beigebracht. Es kann hier nicht diskutiert werden, welche wissenschaftstheoretische und auch allgemeine philosophische Position sich im Einzelnen in der Auffassung widerspiegelt, dass Gestalten etwas sind, dem bestimmte Eigenschaften von vornherein zukommen. Es handelt sich dann bei den Gestalten um Substanzen, von denen bestimmte „Wesenseigenschaften“ ausgesagt werden können. Hier wird in der uralten philosophischen Tradition von Aristoteles über Descartes bis zu heutigen kritischen Positionen bei Peter Strawson und anderen den Eigenschaften einer realen Substanz als *Eigenschaftsträger* deren *Eigenschaften* gegenübergestellt (vgl. Loux, 1978). Es wäre zu erörtern, mit welcher Rechtfertigung man sich die *Gestalt* – und nicht nur die psychischen Sachverhalte, deren Merkmale sie sind, – als real existierenden Eigenschaftsträger vorstellen kann.

Dass wir zwar die hier diskutierten *psychischen Sachverhalte*, wie etwa die wahrgenommene Kaffeekanne oder die Wilder-Mann-Konstruktion, *nicht aber Ganzheits- oder Gestalt-Entitäten*, unter der Zugrundelegung einer *realistischen Erkenntnistheorie* betrachten, kann an dieser Stelle nur angedeutet werden. Unsere Art von Realismus kann heute als Standardtheorie des psychologischen „Hauptstroms“ gelten. Die Welt, in der wir leben, als real zu unterstellen, erweist sich als die erfolgreichere erkenntnistheoretische Hypothese, vergleicht man sie mit klassisch-idealistischen oder auch mit einigen Versionen von konstruktivistischen Positionen. Diese Art von Realismus als Ergebnis einer erkenntnistheoretischen *Hypothesenprüfung* verdanken wir den Psychologen Otto Selz (1910) und Oswald Külpe (1912 – 1923). Diese generelle philosophische Grundauffassung innerhalb der Psychologie ist nun aber keineswegs mit einer Ontologisierung von Ganzheits- und Gestalt-

merkmalen zu verwechseln. Wir erläutern diesen möglicherweise etwas diffizilen Tatbestand noch kurz wie folgt:

Wir fassen die theoretischen Konstrukte der Gestalt ebenso wie der Ganzheit, der Komplexqualität u. dgl. als *im Kontext von deskriptiven Theorien* definierte hypothetische *Eigenschaften* von (im Sinne realistischer Erkenntnistheorie konstituierten) *Dingen, Vorgängen und Sachverhalten* auf, wobei die Begriffe der Ganzheit und Gestalt im Zuge einer *Begriffsexplikation* durch andere Begriffe ersetzt oder theoriegeleitet erläutert werden können. Zum Beispiel bedeutet die Aussage, Gestalten seien invariant gegen Transformationen, für uns nicht, dass die Gestalten als "reale" Substanzen die ihnen ein für allemal innewohnende Realeigenschaft hätten, invariant gegen Transformationen zu sein. Sie bedeutet für uns vielmehr, dass der Begriff des Gestaltmerkmals im Kontext unserer deskriptiven Theorie unter anderem – in Nachfolge von v. Ehrenfels – durch die oben erläuterte Annahme der Invarianz gegen Transformationen expliziert werden kann.

Die Einzelinhalte als Glieder eines Ganzen und das hypothetische Relationensystem, deren Relate sie sind, konstituieren das psychischen Sachverhalten zugeschriebene Merkmal, ganzheitlich oder auch gestalthaft zu sein. Ein solches Ganzes kann, wie dargestellt, als ein Zustandssystem aufgefasst werden. Gegebenenfalls kann die Theorie der Zustandssysteme noch wie folgt erweitert werden: Das uns interessierende Zustandssystem kann *selbstorganisierend* sein (vgl. Krohn & Küppers, 1990) und besitzt dann zum Beispiel nicht nur die beschriebenen Eigenschaften der Invarianz (gegen die Änderung von Gliedern), sondern es *organisiert sich* auch in Richtung auf Einfachheit und auf Sparsamkeit des Energieaufwands; das Ergebnis wären unter anderem "prägnante" Gestalten.

Die vorstehenden Überlegungen widersprechen in strikter Weise einigen inzwischen klassischen Grundauffassungen zur Ganzheit und Gestalt. Wir erörtern zum Abschluss diese Widersprüche nochmals in aller Kürze. Dabei verzichten wir, wie bereits zu Beginn dieser begrifflichen Untersuchung vermerkt, auf jeden historischen Diskurs. Vielmehr kommentieren wir unsere theoretischen Auffassungen *e contrario*, durch Abhebung von den *Ontologisierungen* und *Mystifizierungen*, wie sie im Kontext des früheren und heutigen "Ganzheitsdenkens" häufig antreffbar sind.

Die "Leipziger Schule" der Ganzheitspsychologie (auch als Strukturpsychologie bezeichnet), die bekanntlich von Felix Krueger gegründet und lange dominiert wurde (vgl. Krueger, 1924; 1926; Sander & Volkelt, 1962; Volkelt 1963; Wellek, 1950;), versteht die Psychologie als *Lehre von der Seele*. Die Seele ist ein "ganzheitliches", "relativ überdauerndes" Gefüge "erlebnisjenseitigen Daseins", sie bildet den "tragenden Grund" für alle seelischen Erscheinungen, einschließlich aller Erlebnisse. Die "Erlebniszusammenhänge" also die erlebten Komplexqualitäten und Gestalten sind ebenso wie die "erlebnisjenseitigen" seelischen Dispositionen (Charaktereigenschaften usw.) "Gliederbestände" der alles übergreifenden seelischen Ganzheit der Seele. Die Glieder sind mit diesem Ganzen "rückverbunden"; das Ganze ist nicht der bloße "funktionale Zusammenhang" der Glieder, nicht die bloße "Interdependenz" der Glieder. (Dies unterscheidet die strukturpsychologische Position besonders deutlich von der unseren.) Ein schöpferischer "Gestaltungsdrang" „durchwal-

tet alles Leben“ und bewahrt und erzeugt die seelische Ganzheit, mit der alle ihre Glieder “rückverbunden“ sind (Sander & Volkelt, 1962). Zusammengefasst: Das “seelische Sein“ ist eine “ganzheitliche „Struktur“ “ (so auch Wellek, 1950; 1953).

Die “Leipziger Schule“ *ontologisiert* also, wenn auch in ganz anderer Weise als die “Berliner“ Gestalttheorie, die Ganzheiten. Sie versteht sie als reale psychische “Strukturen“, als “seelisches Sein“. Die seelischen “Strukturen“ sind nicht vollständig dem alltäglichen Erleben, aber auch nicht der rationalen Analyse und schon gar nicht der “positivistischen Einschränkung auf Erfahrung“ zugänglich; sie sind partiell “erlebnisseitig“ und auch “hinzugedacht“ (so auch Sander & Volkelt, 1962; 31 ff.). – Es ist ersichtlich, dass sich unsere Theorieskizze von dieser Ontologisierung der Ganzheit und Gestalt fernhält.

Eine strikte Distanzierung gilt ebenso für die derzeit übliche *Mystifizierung* der Ganzheit. Zwar erscheint auch die “Leipziger“ Strukturpsychologie von Mystifizierungen nicht weit entfernt, zumal sich Felix Krueger bei der Herleitung seines Seelenbegriffs auch auf den im Dreizehnten Jahrhundert wirkenden Deutschen Mystiker Meister Eckehart bezieht (vgl. auch Wellek, 1953, 1966). Hier sei aber auf eine ganz andere Art von Mystifizierung der Ganzheit hingewiesen, wie sie – häufig nicht ohne unübersehbare Profitinteressen – in manchen Zweigen einer sich ausbreitenden Esoterik und Suche nach Spiritualität propagiert wird. Man wirbt für ein “ganzheitliches Leben“, für “ganzheitliches Handeln“. Die “ganzheitliche Spiritualität“ wird von „Mysterienschulen“ als der Schlüssel zu einer “neuen Zeit“ deklariert (vgl. z.B. Risi, 2011). – Selbstverständlich hat dieser Gebrauch des Wortes “ganzheitlich“ und seiner sprachlichen Derivate nichts mit dem wissenschaftlichen Wortgebrauch zu tun.

Wir haben soeben die ontologisierende Position der “Leipziger“ Strukturtheorie ohne Einbettung in größere historische Zusammenhänge skizziert, um die eigene wissenschaftliche Auffassung zur Ganzheit und Gestalt in aller Kürze abschließend *e contrario* zu verdeutlichen. Wir folgen auch in Bezug auf die Ganzheit und Gestalt dem Prinzip der größtmöglich sparsamen Theoriebildung. (Dieses Prinzip wird bekanntlich auch als *Ockhams Rasiermesser* bezeichnet). Wir meinen, mit den verwendeten, relativ wenigen, empirisch gehaltvollen Begriffen und Annahmen, ohne Annahmen zur “Seele“ und dergleichen, auskommen zu können, um Ganzheit und Gestalt zu beschreiben und sie voneinander abzugrenzen.

LITERATUR

- Bischof, N. (1998). *Struktur und Bedeutung. Eine Einführung in die Systemtheorie für Psychologen*. Bern: Huber.
- Brentano, F. von (1874). *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Leipzig: Kraus.
- Geuter, U. (1986). *Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie, Bd. 1*. Göttingen – Toronto-Zürich: Verlag für Psychologie Dr. C.J. Hogrefe.
- Goldstein, E.B. (1992). *Wahrnehmungspsychologie*. Heidelberg-Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.
- Guski-Leinwand, S. (2010). *Wissenschaftsforschung zur Genese der Psychologie in Deutschland vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Lit Verlag.

- Hamilton, A.G. (1989). *Logic for mathematicians*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Harrington, A. (2002). *Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren. Vom Kaiserreich zur New Age-Bewegung*. Reinbeck: Rowohlt.
- Hartung, J. & Elpert, B. (1999). *Multivariate Statistik. 5. Aufl.* München: Oldenbourg.
- Herrmann, Th. (1964). *Zur psychologischen Gestalttheorie*. Acta Psychiatrica et Neurologica. Vol. 1, S. 57-73. Basel-New York: Karger.
- Herrmann, Th. (1973). *Persönlichkeitsmerkmale. Bestimmung und Verwendung in der psychologischen Wissenschaft*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herrmann, Th. (1976). *Ganzheitspsychologie und Gestalttheorie*. In: H. Balmer (Hrsg.), Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 1 (Die europäische Tradition). S. 573-658. Zürich: Kindler.
- Herrmann, Th. & Schweizer, K. (1998). *Sprechen über Raum. Sprachliches Lokalisieren und seine kognitiven Grundlagen*. Bern: Huber.
- Hippius, R. (1943). Psychologie der überpersönlichen Mächte. *Archiv für Anthropologie*, 29/1-2.
- Jaensch, E.R. (1938). *Der Gegentypus: Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem was wir überwinden wollen*. Leipzig: Barth.
- Köhler, W. (1947). *Gestalt psychology*. New York: Liveright.
- Krohn, W. & Küppers, G. (1990). *Selbstorganisation: Aspekte einer wissenschaftlichen Revolution*. Wiesbaden: Vieweg.
- Krueger, F. (1924). Der Strukturbegriff in der Psychologie. K. Bühler (Hrsg.), *Bericht über den 8. Kongress der Deutschen Gesellschaft für experimentelle Psychologie in Leipzig*. Jena: Fischer.
- Krueger, F. (1926). Über psychische Ganzheit. *Neue Psychologische Studien. Bd. 1/1*. München: Beck.
- Külpe, O. (1912-1923). *Die Realisierung. Ein Beitrag zur Grundlegung der Realwissenschaften*. Stuttgart: Hirzel.
- Loux, M. (1978). *Substance and attribute*. Dordrecht: Reidel.
- Metzger, W. (1954). *Psychologie*. 2. Aufl.. Darmstadt: Verlag Dr. Dietrich Steinkopff.
- Risi, A. (2011). *Ganzheitliche Spiritualität. Der Schlüssel zur neuen Zeit*. (Theistische Mysterienschule, Bd. 1.) Zürich: Govinda-Verlag.
- Rock, I. & Palmer, S. (1991). *Das Vermächtnis der Gestalttheorie*. Spektrum der Wissenschaft 91/2, S. 68-79.
- Rosch, E. (1978). Principles of categorization. In: E. Rosch & B. Lloyd (eds.), *Cognition and categorization*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Sander, F. & Volkelt, H. (1962). *Ganzheitspsychologie. Grundlagen, Ergebnisse, Anwendungen. Gesammelte Abhandlungen*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Selz, O. (1910). Die psychologische Erkenntnistheorie und das Transzendenzproblem. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 16, S. 1-110.

- Sternberg, R.J. & Kaufman, S.B. (eds.) (2011). *The Cambridge handbook of intelligence*. New York: Cambridge University Press.
- Stumpf, C. (1906). *Erscheinungen und psychische Funktionen*. In: Abhandlungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abhandlungen, IV, 1-40 (2. Auflage 1907).
- Thomae, H. (1972). Soziale Schichten als Sozialisationsvariablen. In: C.F. Graumann (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie, Bd. 7, 2*. Göttingen: Hogrefe.
- Thurstone, L.L. (1947). *Multiple-factor analysis*. Chicago: University of Chicago Press.
- Überla, K. (1978). *Faktorenanalyse*. Berlin: Springer.
- Volkelt, H. (1963). *Grundlagen der Ganzheitspsychologie*. München: Beck.
- Wellek, A. (1950). *Die Wiederherstellung der Seelenwissenschaft im Lebenswerk Felix Kruegers*. Hamburg: Meiner.
- Wellek, A. (1953). *Das Problem des seelischen Seins*. Meisenheim am Glan: Hain.
- Wellek, A. (1963). *Musikpsychologie und Musikästhetik: Grundriss der systematischen Musikwissenschaft*. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Wellek, A. (1966). *Die Polarität im Aufbau des Charakters. 6. Aufl.* Bern: Huber.
- Wertheimer, M. (1925). *Drei Abhandlungen zur Gestalttheorie*. Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie.
- Wolfradt, U. (2011). *Ethnologie und Psychologie. Die Leipziger Schule der Völkerpsychologie*. Berlin: Reimer.